

Der Widerspenstigen Zähmung

Formschön, pflegeleicht und zum Tiefpreis zu haben: Die Orchidee ist der Deutschen liebste Topfpflanze

Von Georg Etscheit

Hinter der gläsernen Schiebetür beginnt der Urwald. Eine grüne Hölle. Es wuchert in Töpfen, krallt sich an kleine Korkrindenstücke, die an den Wänden hängen, rankt von der Decke herab. Wenn sich das Auge an das grüne Durcheinander gewöhnt hat, entdeckt man überall im Glashaus exotische Blüten unterschiedlicher Farben und Formen: orangefarbene /Cymbid //ien /, rosa /Cattlya / oder den von braun und gelb bis weiß changierenden Frauenschuh (/Paphioped //ilum /). Nicht zu vergessen die winzigen, gelben Blütchen von /Platystele stenostachya /, für die man fast eine Lupe bräuchte.

Kleine Wunder der Evolution – Bert Klein kennt sie alle. Er ist Leiter der Orchideenabteilung des Botanischen Gartens in München. Orchideen kämen auf allen Kontinenten vor, vom Polarkreis bis nach Feuerland, erläutert Klein, ein humorvoller Hesse, den es vor zwanzig Jahren nach Bayern verschlagen hat. Und keine andere Pflanzenfamilie habe ein solch breites Spektrum an Formen und Farben ihrer Blüten. „Das sind eben typische Nischenbewohner und dabei auch wahre Überlebenskünstler.“

Die meisten Orchideenarten gedeihen in den Tropen. Dort wachsen sie in der Regel nicht in der Erde, sondern auf Bäumen. Hodenähnliche Knollen (von griech. Orchis, Hoden), verdickte Blätter und Sprossen oder schwammartige Luftwurzeln dienen als Wasserspeicher, um die kurzen, aber heftigen Regengüsse tropischer Gefilde zu nutzen. Dünger sei alles, was von oben kommt, sagt Klein. „Es reicht, wenn alle paar Tage ein Vogel oder Affe mal etwas fallen lässt.“

Orchideenpflanzen gelten oft zu Unrecht als heikel. Im Gegenteil: Ihre erstaunliche natürliche Anpassungsfähigkeit auch an widrigste Bedingungen – eine Gattung wächst sogar unterirdisch im australischen Buschland – macht sie zu idealen Zimmerpflanzen. In Blumengeschäften, Gartencentern und seit einigen Jahren auch in Supermärkten sind die bizarr-schönen Gebilde enorm gefragt. Man sieht sie überall: auf den Fensterbänken der Wohnhäuser, in Schaufenstern von Immobilienmaklern oder Architektenbüros. Von der sprichwörtlichen Seltenheit der Orchideen, die auch universitären „Orchideenfächern“ wie Assyriologie oder Byzantinistik ihren Namen gab, kann keine Rede mehr sein.

110 Millionen Orchideentöpfe sind europaweit im vergangenen Jahr verkauft worden. 2005 waren es erst 15 Millionen. Rund 400 Millionen

Euro gaben die Deutschen 2009 für Topf-Orchideen aus. Damit standen sie an der Spitze der vom Zentralverband Gartenbau (ZVG) geführten Top-Ten-Liste für blühende Zimmerpflanzen. Weit abgeschlagen knospt das Alpenveilchen mit gerade mal sechs Prozent. Gar keine Rede mehr ist von den Klassikern, die noch unsere Mütter und Großmütter schätzten: Usambaraveilchen, Osterkaktus, Clivia oder Sansevieria, die „Schwiegermutterzunge“.

Grund für den Boom waren Fortschritte in der Züchtungstechnik, die die Vermehrung von Orchideen einfacher und billiger gemacht haben. Orchideen zu kultivieren, war nämlich lange Zeit eine diffizile und teure Angelegenheit. Ihre winzigen Samen haben von der Natur kein Lunchpaket mitbekommen, von dem sie sich die erste Zeit ernähren können. Außerdem sind sie beim Keimen auf die Mitarbeit bestimmter Pilze angewiesen. In freier Natur bedeutet dies eine harte Auslese: Von bis zu sieben Millionen Samen pro Orchideenkapsel schaffen es in freier Wildbahn oft nur zwei bis drei, sich zur blühenden Pflanze zu entwickeln, sagt Bert Klein.

Heute kann man die Samen auf speziellen Nährböden zum Keimen bringen. Weil alles unter sterilen Bedingungen ablaufen muss, sehen Orchideenbetriebe wie Hightech-Labors aus. Hat man eine vielversprechende Kreuzung im Auge, setzt man auf die Meristemvermehrung. Dabei werden den grünen Trieb-Enden der Pflanzen Gewebezellen entnommen, die man in Flaschen oder Plastikdosen unter Gabe von Hormonen erst zu Gewebeklumpen, dann zu winzigen Keimlingen heranreifen lässt. Auf diese Weise kann man im Prinzip eine unbegrenzte Anzahl genetisch völlig gleichartiger Pflanze züchten. Zwei bis drei Jahre dauert es, bis die Pflanzen zum ersten Mal blühen. Bei der Vermehrung durch Aussaat können sogar bis zu sechs Jahre verstreichen. Modernste computergestützte Aufzuchtmethoden garantieren, dass sich die Blüten nicht irgendwann öffnen, sondern dann, wenn die größte Nachfrage herrscht – zum Muttertag etwa oder am Valentinstag.

Mit etwa 30 000 Arten und einer sechsstelligen Zahl von Züchtungen sind Orchideen die vielfältigste Pflanzengruppe der Welt. Allerdings haben nur etwa zwanzig Gattungen als Zimmerpflanzen Karriere gemacht, sagt Matthias Bremkens, Vorsitzender des Verbandes Deutscher Orchideenbetriebe (VDOB). Allen voran sind das die Vertreter der Gattung Phalaenopsis mit ihren vielfarbigen, attraktiven Blütenrispen. Phalaenopsis passe nahezu perfekt zu den Lebensverhältnissen unserer Zeit, sagt Orchideenprofi Klein. Die Pflanze blüht bis zu drei Monate lang, kommt bestens mit Temperaturen von 20 bis 22 Grad zurecht, muss nur verhalten gedüngt werden und überlebt sogar einen dreiwöchigen Indonesienurlaub, ohne dass die Nachbarn zum Gießen vorbeischauen müssen. „Die Leute kommen aus dem Urlaub wieder, und das Ding steht immer noch“, sagt Klein. Außerdem ist ihre klare, schnörkellose Optik überaus kompatibel mit dem in deutschen Wohnzimmern und Büros vorherrschenden Möbeldesign skandinavischer Herkunft.

Das inflationäre Auftreten von /Phalaenopsis / und ihrer Artgenossen ist

einem drastischen Preisverfall zu verdanken. Zunächst seien Produktion und Preis für Orchideen gleichzeitig angestiegen, ein Traum für die Blumenindustrie, sagt Bremkens. Immer mehr Gärtner stiegen auf die Orchideenproduktion um, bis es vor drei Jahren zum Crash kam. Seither gehen die Preise steil bergab. „Viele Betriebe verlieren jetzt viel Geld“, klagt Bremkens. Seit geraumer Zeit werden die Pflanzen in Baumärkten regelrecht verramscht.

Orchideen teilen das Schicksal einstiger Delikatessen wie Räucherlachs und Garnelen, die durch Massenproduktion zum Allerwärtsartikel geworden sind. „Wegwerfware“, bedauert Josef Heinrich, Gruppenleiter der Deutschen Orchideen-Gesellschaft für München und Südbayern. „Die meisten Leute schmeißen die Pflanzen einfach weg, wenn sie abgeblüht sind.“

Dabei ist es gar nicht schwer, auch eine Orchidee wieder zum Blühen zu bringen. Oft reicht es, der Pflanze eine kurze Ruhepause bei etwas kühleren Temperaturen zu gönnen. Eine Zeitlang muss man sich mit den eher schlichten Blättern begnügen. Wenn sich die edlen Knospen dann erneut entfalten, darf sich der Betrachter freuen: Distinguierter kann es auf einem Fensterbrett kaum zugehen.